

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland**

**Vechta, Oldb, 1969-**

Josef Möller: 1932: Der Fall Lüchtenborg. Anmerkungen zu einem Ereignis  
vor 70 Jahren

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5285**

Josef Möller

## 1932: Der Fall Lüchtenborg

### Anmerkungen zu einem Ereignis vor 70 Jahren

Bei der nach 1933 alljährlich am 9. November vor der Feldherrnhalle in München stattfindenden Feier zur Erinnerung an den fehlgeschlagenen Hitler-Putsch von 1923 wurde stets der Toten der „Kampfzeit“ gedacht und der Marsch der „Alten Kämpfer“ vom Bürgerbräukeller zur Feldherrnhalle wiederholt. Diese Feier war der „kultische Höhepunkt des NS-Feierjahres“, eine „Mischung von Karfreitagstheologie und Fronleichnamsliturgie“, wie Helmut Heiber sagt<sup>1</sup>, und wurde wie die „Helldengedenktag“ und Staatsbegräbnisse in besonderer Weise gestaltet.<sup>2</sup> Der in Nürnberg angeklagte, schließlich zum Tode verurteilte und hingerichtete Hans Frank, ehemals bayerischer Justizminister, Reichsminister und späterer Generalgouverneur Polens, schildert in seinem Buch „Im Angesicht des Galgens“ die Münchener Feier des Jahres 1933 so: *Düsterflammende Trauer-Pylonen standen am Weg. Von Lautsprechern wurde ernste Musik ins Freie übertragen, und die Namen der sämtlichen, während der ganzen Zeit von 1919 an für die Bewegung gefallenen, erschossenen, ermordeten oder an ihren Verletzungen gestorbenen Männer und Hitlerjungen wurden über die Sendeanlagen in großen Pausen abgerufen. Es waren an vierhundert Namen.*<sup>3</sup>

Diese Szenerie nannte sich „Letzter Appell“. Nach dem Aufruf jedes einzelnen Namens schrie die angetretene Menge „Hier!“, um zu zeigen, daß die Toten in der Partei weiter lebten. „Horst Wessel“ tönte es aus den Lautsprechern, und aus den Partei-Formationen scholl „Hier“ als Echo zurück. „Hans Maikowski“ - „Hier“, „Herbert Norkus“ - „Hier“. Friedrich Heer nennt den 9. November Hitlers „Allerheiligen- und Allerseelentag“.<sup>4</sup> In unserem Raum ist heute weithin unbekannt, daß damals auch der Name des Johann Lüchtenborg aus Harkebrügge an einem Pylon stand und in München aufgerufen wurde.

Die Partei und die nationalsozialistischen Organisationen ehrten die Toten des 9. November 1923 und der sog. „Kampfzeit“ bewußt nach den Vorbildern und den Mustern der christlichen, vorwiegend katholi-



schen Rituale. Der Umzug wurde wie eine Prozession gestaltet, der Namensaufruf glich der Allerheiligenlitanei, die „Blutfahne“ von 1923 war die Reliquie, das Ziel die Feldherrnhalle, wo Hitler dann die Stufen zu den Gräbern der Gefallenen hinaufschritt und still die Toten ehrte. Die NSDAP pflegte den Opfergedanken, sprach von feigen, gewöhnlich kommunistischen Mördern und redete in „stolzer Trauer“ von nationalsozialistischen Märtyrern, die nicht umsonst gefallen sein sollten. *Wir jungen Kameraden wollen die Bilder unserer Toten vor uns hertragen als Feldzeichen im Kampf um die totale Verwirklichung des Nationalsozialismus. So schreiten wir durch das dunkle Tor in die Zukunft. Du aber, deutsche Jugend, folge unserer Fahne! Sie liegt auf den Bahren unserer Toten und flattert über den Lebenden. Symbol der Blutsbrüderschaft von zwei Millionen!* rief Baldur von Schirach, der Führer der Hitlerjugend, zum 9. November seiner HJ zu.<sup>5</sup> Die Bilder der Toten wurden zum „Feldzeichen“, die Fahne zu einem durch die Totenbahre geheiligten Tuch.<sup>6</sup>

Die NS-Führung verlangte von jedem Volksgenossen und besonders von der Jugend den totalen Einsatz des Lebens. Ein prominentes Opfer der Jahre vor der Machtergreifung oder der „Systemzeit“, wie sie abwertend in den Jahren zwischen 1933 und 1945 genannt wurde, war der SA-Führer Horst Wessel<sup>7</sup>, der im Februar 1930 in Berlin von einem Kommunisten niedergeschossen worden und seinen Verletzungen erlegen war. Das Schicksal Horst Wessels wurde vom Berliner Gauleiter Dr. Joseph Goebbels schon bald zum Leitbild für den tapferen SA-Mann, der bereit war, sein Leben für die nationalsozialistische Idee hinzugeben. Wenn später im 3. Reich die deutsche Nationalhymne gesungen wurde, wurde dem Deutschlandlied immer das Horst-Wessel-Lied („Die Fahne hoch“) hinzugefügt. Horst Wessel war ein „Blutzeuge“ und ein Nationalheld geworden. Obwohl dem Mord wahrscheinlich persönliche Motive zugrunde lagen und Wessels recht anrühiger Lebenswandel in Berlin, nicht allerdings im Reich, bekannt war,<sup>8</sup> übernahm Goebbels den Wortschatz seiner katholischen Herkunft, wenn er Horst Wessel mit pseudoreligiösem Pathos wie einen Erlöser verehrte: *Eine deutsche Mutter hat ihn unter Schmerzen geboren. Sie zog ihn auf in Sorge und Not ... Aus Kindern werden Jünglinge, und einer reift schon heran zum Mann ... Er geht als Prediger in die Wüste ... Verläßt Mutter und Elternhaus, stellt sich mitten unter sie, die ihn aushöhnen und anspucken ... Ein Christussozialist! ... ‚Kommt zu mir, ich will euch erlösen!‘... Er mußte seinen Weg zu Ende gehen ... Und gab dann am Ende, müde und in quälender Pein seinen Geist auf. Sie trugen ihn zu Grabe ...*

*Die er erlösen wollte, warfen den Toten mit Steinen ... Er hat den Kelch der Schmerzen bis zur Neige getrunken ... Der Tote, der mit uns lebt, hebt seine müde Hand und weist in die dämmernde Ferne: Über Gräber vorwärts! Am Ende liegt Deutschland.<sup>9</sup>*

Ein zweiter Fall wurde besonders den Jugendlichen als Vorbild vorgestellt: Der Hitlerjunge Herbert Norkus war ebenfalls in Berlin von einem Kommunisten getötet worden. Goebbels trieb nach der Mordtat seine Leser bewußt in eine rührselige Emotion, wenn er in seiner Zeitung „Der Angriff“ von einem „Knabengesicht mit halboffenen, gebrochenen Augen“ sprach, von zwei weißen Händen, die auf der schmalen Knabenbrust gefaltet liegen.<sup>10</sup> Im Film „Hitlerjunge Quex“ wurde Norkus durch einen fröhlichen, pffiffigen und sympathischen Hitlerjungen mit dem Spitznamen „Quex“ (Quecksilber) dargestellt, der immer zum Kampf bereit war, sein Leben im Straßenkampf opferte und noch sterbend an die Hitlerfahne dachte. Der schon genannte oberste HJ-Führer Baldur von Schirach dichtete zum Film das Lied „Unsere Fahne flattert uns voran“, das später in der HJ bei vielen Gelegenheiten gesungen wurde. Im Refrain heißt es: „Die Fahne führt uns in die Ewigkeit. Ja, die Fahne ist mehr als der Tod.“

Im gleichen Geist verfaßte Schirach auch das folgende Gedicht.

### Erschlagener Kamerad

*Er liegt zerschmettert auf den Steinen,  
und war doch eben noch wie wir ...  
Uns will die Sonne nicht mehr scheinen,  
und fassungslos ist unser Weinen,  
als läg die letzte Hoffnung hier.*

*Herr, dunkel sind uns deine Bahnen.  
Dies war ein braver Kamerad.  
Nun flattert Flor um unsre Fahnen,  
er aber steht bei seinen Ahnen,  
ein tapfrer Träger großer Tat.*

*Wir sind dem Toten fest geschworen,  
mit ihm ein Wille und ein Sinn.  
Und haben wir ihn auch verloren,  
dem Vaterland bleibt er geboren  
und spricht im Grabe noch: ich bin.*

Diese Verse stehen in der „Sammlung nationaler Gedichte für die Schule des Dritten Reiches“ mit dem Titel „Deutschland muß leben“<sup>11</sup>, die im Januar 1934 in den Schulen in Süldenburg eingeführt wurde. Die Gedichte wurden in der durch Erlaß vom 3.1.1934 eingeführten wöchentlichen „Stunde der Nation“ besprochen und oft auswendig gelernt. Bei den nationalen Feiern, etwa am „Tag der Machtergreifung“ oder am „Heldengedenktag“, konnten Schulkinder sie dann vortragen.

Zu den Inhalten dieser „Stunde der Nation“ gehörte auch, daß die Schüler über Johann Lüchtenborg informiert wurden. Der SA-Mann war als „Blutzeuge der Bewegung“ 1932 an den Folgen der Verletzungen gestorben, die ihm bei einer Schlägerei in Harkebrügge zugefügt worden waren. Ihm erging es wie Horst Wessel oder Herbert Norkus. So heroisierte die „Vechtaer Festschrift zum 3. Kreistag der NSDAP am Sonntag, dem 12. Juli 1936“ ihn ebenso wie die Berliner Toten in



Buchstäblich zu Tode getrampelt wird am 10. April 1932 der Arbeiter und SA-Mann

### Johann Lüchtenborg

in Harkebrügge in Oldenburg. Ein treuer Kämpfer, der keinen Dienst veräumte, läßt sein Leben für ein freies Deutschland. Er stirbt am 25. April 1932. Diesmal sind die Mörder durch versteckte Hilfe irgeleitete Zentrumsleute und nicht marxi-stische Kahlinge. Sie bekamen geringe Gefängnisstrafen und wurden dann amnestiert. Das SA-Heim des Traditionssturmes trägt zum ewigen Gedächtnis den Namen des Erschlagenen.



*Aus der „Vechtaer Festschrift zum 3. Kreistag der NSDAP am Sonntag, dem 12. Juli 1936“*

der von Goebbels übernommenen Sprache: *Einer, der in der nationalsozialistischen Bewegung des Oldenburger Münsterlandes und darüber hinaus im ganzen Gau Weser/Ems für alle Zeiten unvergessen bleiben wird, ist unser Kamerad Johann Lüchtenborg aus Harkebrügge. Der einfache Mann aus dem Volke, der mit heißem, inneren Wollen sein Volk und Vaterland liebte, mußte sein junges Leben lassen, damit Deutschland lebe. Kein Opfer war ihm zu groß, auch nicht das Opfer des Lebens. Nun marschiert er in dem Sturm Horst Wessels im Geist in unsern Reihen mit. Er gehört zu den ganz Großen in der Geschichte unseres Volkes und ist für die lebende Generation für alle Zeiten Vorbild und Ansporn. Sein Opfer ist nicht umsonst gewesen, sondern die Blutsaat ist heute herrlich aufgegangen und hat dem deutschen Volke Freiheit und Brot verschafft. Der Geist Johann Lüchtenborgs lebt heute in tausenden Söhnen des Münsterlandes, die seinem Vorbilde nachleben. Nichts für uns, alles für Deutschland!* Die Herausgeber der Schrift verwendeten wie Goebbels oder Schirach den christlichen Gedanken der Unsterblichkeit, allerdings in einem nichtchristlichen Sinn. Weiterleben in der Erinnerung der Kampfgefährten, aber auch unsichtbare Allgegenwart, Auferstehung und Fortleben in anderen Mitstreitern war die nationalsozialistische Unsterblichkeitsvorstellung, nicht der christlich-jüdische Glaube an die Unvergänglichkeit der menschlichen Seele und nicht die Hoffnung auf ein neues Leben bei oder in Gott. Unter dem SS-Wahlspruch „Meine Ehre heißt Treue“ stellten die Vechtaer dann dem Lüchtenborg-Text ein (wahrscheinlich selbstverfaßtes und nicht sehr gelungenes) „Gedicht“ voran:

*Auch Tote stehn in unsern Reihn:  
Den ihr uns gestern erschlagen,  
Den haben wir nicht zu Grabe getragen,  
Nein!*

*Den ihr gestern in feiger Nacht  
Auf dunkler Straße umgebracht,  
Ist, als das Dämmern des Tages begann,  
Aufgewacht!*

*Des Toten Gesicht  
Tragen heut hunderttausend Mann  
Und sind Gericht ...*

Es heißt dann etwas später weiter:

*Damit einst - einst, wenn die Braunhemden stehn,  
dort, wo still von uns einer liegt,  
damit es dann durch die Reihen geht:  
Der hat einst mitgesiegt,  
hat mitgestanden im braunen Glied,  
hat mitgesungen das stolze Lied:  
Die Fahne hoch, die Reihen fest geschlossen!*

Mit dem Schlußsatz war man bei Horst Wessel, dem großen NS-Heiligen, angelangt. Für Lüchtenborg galt dann noch der Appell: *Geboren als Deutscher - gelebt als Kämpfer - gefallen als Held! - Wofür er gestorben, sollst Du nun leben. Vergiß es nie, Soldat der Revolution.*

Können wir heute dieses Vokabular noch verstehen? Auch die Liedertexte jener Zeit hatten wie die Gedichte eine besondere Sprache.<sup>12</sup> Sie waren für Gläubige formuliert, aber auch kämpferisch und vor allem mobilisierend gestaltet. Es wurde viel gesungen, mehr als heute, in der Schule und beim HJ-Dienst an den Nachmittagen. Junge Menschen sangen vom „Heilig Vaterland“, vom „Reich, das nimmer zerstört werden wird“, von der „deutschen heiligen Erde“, die das Neue schafft und das Alte nimmt und die sie geboren hat. Bei Schul- und HJ-Feiern standen sie in Reih und Glied und „schworen“: „Eh der Fremde dir deine Krone raubt, Deutschland, fallen wir Haupt bei Haupt“. Im Volksschulliederbuch für den Gau Weser-Ems<sup>13</sup> folgten nach diesem Text beziehungsreich die Lieder „Nach Ostland geht unser Ritt“, „Ein junges Volk steht auf“, „Wir fürchten Tod und Teufel nicht“, „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod“, „Kein schöner Tod ist in der Welt, als wer vorm Feind erschlagen“, „Der Tod reit't auf einem kohlschwarzen Rappen“ und „Still vom Sturm der Kanonaden ruhen aus die Kameraden“. Dazwischen standen die Verse: „Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!“ Eichenlaub, ein Hünengrab, gekreuzte Schwerter und eine germanische Rune schmückten in zeitgemäßer Weise diesen Text des „Arbeiterdichters“ Heinrich Lersch. Die Schule im Dritten Reich sollte eine Erziehung zur Opfer- und Einsatzbereitschaft und zum Tod sein.<sup>14</sup>

In diesem Geist legten die SA aus dem Saterland und aus Barßel einen Findling bei der Gastwirtschaft Hempen-Thole in Harkebrügge nieder, der an Johann Lüchtenborg erinnern sollte. Hier war Lüchten-

borg niedergeschlagen worden, vor dem Lokal hatte im April 1932 die Prügelei mit politischen Gegnern stattgefunden, die mit Lüchtenborgs Tod endete.

Wie bei Horst Wessel sind auch hier die Motive für den Totschlag nicht ganz klar. Die NSDAP, die bereits damals vom Ammerland aus in der Gemeinde Barßel, besonders im Ortsteil Elisabethfehn, Fuß gefaßt hatte, instrumentalisierte allerdings sofort die Tat für ihre Zwecke, machte aus dem Toten einen „Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung“ und ehrte ihn bis 1945 an jedem 9. November. Bei besonderen Anlässen legten später hohe SA-Führer, wie etwa 1938 der Führer der Standarte 229 Cloppenburg, Heinrich Lüdemann, am Grab des J. Lüchtenborg in Harkebrügge einen Kranz nieder. SA-Männer aus der Umgebung hielten dann mit Fahnen und Fackeln die „Totenwache“.

Solche Ehrungen waren im Reich zentral geregelt. Es gab ein einheitliches Programmschema für den Totenkult, mit dem ein bestimmtes Trauerverhalten eingeübt wurde, von dem man möglichst nicht abweichen sollte. Das Propagandaministerium verfaßte zahlreiche Anleitungen und Feierbücher, nach Kriegsausbruch auch Musteransprachen und technische Hinweise für Gefallenenehrungen, die allerdings noch Raum für eigenes Gestalten ließen und bei der Konkurrenz der kirchlichen Gottesdienste bestehen konnten.<sup>15</sup> So fand alljährlich für Ludwig Knickmann aus Gelsenkirchen, einem Fall ähnlich dem des Albert Leo Schlageter<sup>16</sup>, eine Kranzniederlegung an der Stelle statt, wo er 1923 von Belgiern erschossen worden war. Eine Ehrenwache aus der nach ihm benannten SA-Standarte 137 stand den ganzen Tag an seinem Grab. Die Feier sollte nach Parteianweisung schlicht und einfach sein, nicht pompös und *ließ somit aus den Reihen der Bevölkerung positive Resonanz erwarten. [...] Die einzelnen Elemente der Inszenierung verschmolzen, nicht zuletzt wegen ihrer stereotypen Wiederholung zu einer Art Gesamtsymbol.*<sup>17</sup> Die Ansprachen waren bewußt emotional gehalten.

Der Cloppenburger Kreisleiter und der örtliche SA-Führer, aber auch die stark überwachte Presse, wußten also, wie sie sich zu verhalten hatten: Kranzniederlegung in Harkebrügge, kurzes Gedenken, Ehrenwache mit Fackelträgern durch den SA-Sturm „Lüchtenborg“. Zum 9. November 1938, an dem in diesem Jahr die Münchener „Opfer der Bewegung“ wegen des Attentats des polnisch-deutschen Juden Grünspan auf den Botschaftsangestellten vom Rath in Paris besonders herausgestellt wurden, berichtete die „Münsterländische Tageszeitung“: *Wer seiner Fahne*





*dient, stirbt nie! ...Wie im ganzen Großdeutschen Reich so finden sich auch im Gau Weser-Ems die Partei, alle nationalsozialistischen Gliederungen und Organisationen, insbesondere die Sturmabteilungen, die Schutzstaffeln, die Hitlerjugend und der Reichsarbeitsdienst zu besonderen Feiern zusammen. Am Vorabend des 9. November wurden in allen Kreisen und Ortsgruppen die Gräber, die Ehrentafeln und die Mordstätten der gefallenen Nationalsozialisten würdig geschmückt. Die Kampfformationen stellten Ebrenwachen. Am Morgen des 9. November legen die Kreisleiter zusammen mit den örtlichen Führern der Formationen an jedem Grab einen Kranz der Partei nieder. Im Gau Weser-Ems starben für den Führer und seine Bewegung Johann Gossel, Wilhelm Decker, Johann Luchtenborg, Franz Eibers, Bremen.<sup>18</sup>*

Zwei Jahre vorher, 1936, hieß es in einer kleinen Broschüre, die im Ammerland herausgegeben wurde: *Vier Kameraden verloren wir durch Motorrad-Unglücksfälle, der Kamerad Luchtenborg wurde uns von einem Angehörigen des allerchristlichen Zentrums erschlagen. Seinen Namen trägt der Sturm von Elisabethfehn 21/135 zu seinem Andenken.*<sup>19</sup>

Wie kam es zu dem tragischen Ereignis in Harkebrügge? In Nordoldenburg war es der NSDAP bis 1932 gelungen, zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Fast 80% der nordoldenburgischen Landwirte waren im November 1931 Mitglied der Partei,<sup>20</sup> und im überwiegend evangelischen Amt Westerstede hatten bei der Reichstagswahl 1930 58,8% der Wähler nationalsozialistisch gewählt. Die NSDAP war hier keine Minderheitenpartei mehr. Große Teile des Mittelstandes und der Landwirte setzten in der krisengeschüttelten Zeit ihre Hoffnung auf Hitler und begeisterten sich auch an dem forschen und zackigen Auftreten der SA und SS. Nachdem es schließlich sogar der NSDAP gelungen war, Anhänger in der Arbeiterschaft zu gewinnen, warb sie auch verstärkt in Südoldenburg, wo es bis dahin nur wenige NSDAP-Ortsgruppen gab.

Die große wirtschaftliche Not jener Jahre zeigte sich besonders im Amt Friesoythe. Viele Menschen waren arbeitslos und verzweifelt, gaben der Zentrumspartei und dem Präsidialkabinett unter Heinrich Brüning die Schuld an der Misere und wandten sich den radikalen Parteien, den Kommunisten und Nationalsozialisten, zu. Mit großer Sorge sah besonders die bürgerliche Bevölkerung das Anwachsen der KPD. Man fürchtete, das Beispiel der Sowjetunion vor Augen, die Bolschewisierung Deutschlands. Waldemar B. L. Rohden, evangelischer Pastor in Elisabethfehn von 1925 bis 1934, schreibt über die Anhänger der KPD: *Infolge der wirtschaftlichen Not war ihre Zahl nicht gering in Elisabethfehn,*



*Idafehn und Scharrel/Sedelsberg. Bei der kümmerlichen Armut, in der viele notgedrungen von der Arbeitslosenunterstützung lebten, war das nicht zu verwundern. Mit ihrer Zahl wuchs ihre Frechheit. Sie begrüßten einen auf der Straße mit ‚Rotfront‘ und geballter Faust, ebenso einander beim ‚Stempeln‘. [...] Als am 31.10.31 in der Kirche Lichtbilder von der Not der Christen und der Kinder in Rußland gezeigt waren, kamen kurz darauf 4 junge Kommunisten, um sich zu beschweren [...], daß den Leuten solche Angst eingejagt würde! Am deutlichsten trat ihre Frechheit und ihre Gesinnung hervor bei der Beerdigung des jungen Jann Kuper auf dem Friedhof Reekenfeld (Juni 1932?). Da kamen sie von allen Seiten zusammen, zogen in langem Zuge von Scharrel her zum Friedhof, doch ohne rote Fahnen, weil der Gendarm auf Befehl des Amtes das verhindert hatte. Sie brachten auch einen Kranz, der Schleife und die Zeichen des Kommunismus trug. Ein auswärtiger Redner versuchte, am Grabe zu reden, was wir verboten und verhinderten. Aber sie ehrten den Toten doch mit stillem Gedenken und geballter Faust ...<sup>21</sup>*

Auch die Partei der äußersten Rechten erhielt immer mehr Anhänger. Bei der Reichstagswahl im Januar 1932 verlor das Zentrum in Harkebrügge unter dem Eindruck der Wirtschaftskrise gegenüber der letzten Reichstagswahl 11,7% der Wählerstimmen, und die NSDAP konnte ihren Stimmenanteil von 5,7% auf 32,4% erhöhen. Die Nationalsozialisten hatten in dem kleinen Dorf zahlreiche Sympathisanten, so daß man am 25. Februar 1932 die NSDAP-Ortsgruppe Harkebrügge gründen konnte.<sup>22</sup> In Elisabethfehn wählten bei der Reichstagswahl im November 1932 von 717 Wählern 337, also 47%, nationalsozialistisch. Für die Ammerländer SA-Propagandisten hatten sich die seit dem 4. Oktober 1931 durchgeführten Werbefahrten durch das Amt Friesoythe gelohnt.<sup>23</sup>

*Hitler ist die letzte Hoffnung derer, denen man alles nahm, [...] denen nur eines blieb, der Glaube an ein gerechtes Deutschland, das seinen Volksgenossen wieder Ehre, Freiheit und Brot geben wird. Hitler ist für Millionen das erlösende Wort, weil sie heute verzweifeln und nun in diesem Namen einen Weg sehen zu neuem Leben und neuem Schaffen,* hieß es im NSDAP-Wahlauf-ruf zur Reichspräsidentenwahl 1932, als Hitler neben dem Kommunisten Thälmann als Gegenkandidat des Reichspräsidenten Hindenburg auftrat, der zu seinem Unmut nicht von den rechten Parteien, sondern von den demokratischen und ungeliebten Parteien der sog. Weimarer Koalition unterstützt wurde.

Die Stimmung war aufgeladen. Es kam nicht nur zu verbalen Auseinandersetzungen, wenn politische Gegner aufeinander trafen. Überall

im Reich, auch im Oldenburger Land, kam es zunehmend zu politischen Gewalttaten. Die konservative Berliner „Kreuzzeitung“ berichtete 1927 von einer, 1928 von 5, 1929 von 6, 1930 von 32, 1931 von 18 und 1932 von 37 politisch motivierten Schlägereien.<sup>24</sup> Zwischen Mitte Juni und dem 20. Juli 1932 forderte der Parteienkampf allein in Preußen 99 Tote und 1125 Verletzte.<sup>25</sup> Terror von Rechts und Links machte die Straßen unsicher. Als am Tag der Wahl des Reichspräsidenten (2. Wahlgang, 10. April 1932) in Harkebrügge NS-Wahlplakate abgerissen worden waren, prügelte sich der SA-Mann Lüchtenborg mit politischen Gegnern und wurde dabei so schwer verletzt, daß er 14 Tage später in einem Oldenburger Krankenhaus verstarb.

Die Tat läßt sich durch Berichte verschiedener Zeitungen dokumentieren: Unmittelbar nach dem Wahltag, am 12. April, brachte der „Anzeiger für das Amt Friesoythe“<sup>26</sup> einen ersten kurzen Artikel: *Harkebrügge, 11. April. Am gestrigen Wahltag kam es hier zu einer schweren Schlägerei. Politische Gegensätze waren die Ursache. Im Lokal des Gastwirts H. entstanden, setzte sich der Streit vor der Türe fort. Der Anstifter wurde draußen von vier Andersgesinnten tätlich angegriffen, nachdem er selbst im Lokale einen Gegner mit Stößen traktiert hatte. Man zahlte ihm die Ungehörigkeit heim durch Fußstritte, die ihm den Bruch etlicher Rippen eintrugen. Ein Stich in den Nacken war weniger gefährlich als die inneren Verletzungen. Ein Unparteiischer trennte mit Gewalt die Streitenden. Der verletzte H. aus Ikenbrügge war erst am anderen Mittag transportfähig. Ein gerichtliches Nachspiel wird die Folge des unbesonnenen Kampfes sein.* Die „Tageszeitung für den Amtsbezirk Friesoythe“ brachte einen ähnlichen Bericht, wobei sie den Namen des Opfers richtig mit „L“ abkürzte. Am 14. April schrieb diese Zeitung ergänzend: *Herr Gastwirt Hempen teilt uns mit, daß die Schlägerei am Wahltag nicht in seinem Lokal entstanden sei.* Der Redakteur verweist aber darauf, daß er von drei Seiten in gleicher Weise von dem unliebsamen Vorkommnis erfahren habe. Offensichtlich lag dem Gastwirt daran, nicht in die Angelegenheit hineingezogen zu werden.

14 Tage später, am Freitag, dem 29. April, berichtete der „Anzeiger“ von Verhaftungen<sup>27</sup>: *Harkebrügge, 28. April. In der Angelegenheit der politischen Schlägerei in Harkebrügge, in der der Nationalsozialist L. tödlich verletzt worden ist, sind außer den bereits am Sonnabend verhafteten Personen zwei weitere in Haft genommen worden und in das Oldenburger Untersuchungsgefängnis eingeliefert.*



Johann Lüchtenborg war am 23. April verstorben. Aus einer Prügelei oder Körperverletzung, die in einem Dorf schon mal vorkam, war jetzt ein Totschlag geworden, den die Staatsanwaltschaft von Amts wegen verfolgen mußte. Sie ließ die Beteiligten verhaften.

Eine genaue Schilderung des Vorfalles kann man nach der Gerichtsverhandlung im August 1932 dem „Anzeiger für das Amt Friesoythe“ entnehmen.<sup>28</sup> Angemerkt werden muß dabei, daß es zu dieser Zeit im Freistaat Oldenburg nach den Landtagswahlen vom 16. Juni 1932 bereits eine NS-Regierung unter dem Ministerpräsidenten Röver gab. Die Presse war zwar noch pro forma frei, sie mußte allerdings mit Verboten rechnen, wenn Artikel erschienen, die der Regierung nicht paßten.

Der „Fall Harkebrügge“ vor dem Schwurgericht.

Ein Angeklagter freigesprochen; zwei Angeklagte zu 15 Monaten  
Gefängnis verurteilt. -

Teilweise Notwehr zuerkannt.

*Oldenburg, 12. Juli - Am 10. April, zum 2. Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl, ereigneten sich an zwei Stellen des Oldenburger Landes politische Zwischenfälle, die je ein Menschenleben zum Opfer forderten. Bei einem Zusammenstoß zwischen Angehörigen der Eisernen Front und SS-Leuten bei Burhave erschoss in Notwehr ein SS-Mann einen Reichsbannermann, der im Nahkampf ihn zu Boden geworfen hatte und würgte. Der SS-Mann Helms aus Waddens, ein 20-jähriger Bäckergehilfe, wurde gestern vom Oldenburger Schwurgericht unter Vorsitz vom Landgerichtsdirektor Witthauer freigesprochen.*

*Heute fand die Verhandlung gegen die drei Arbeiter Schu\*, A\* und Schü\* aus Harkebrügge wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang statt. Die drei Angeklagten, sämtlich Angehörige des kath. Arbeitervereins, hatten im Laufe von Auseinandersetzungen am Wahltage einen SA-Mann zu Boden gerissen und ihm Tritte in die Seite versetzt, durch die drei Rippenbrüche und eine Milzblutung, sowie eine Nierenblutung verursacht wurden. Durch die inneren Verletzungen und Blutungen trat nach 10 Tagen eine Darmlähmung auf, an deren Folgen der schwerverletzte SA-Mann Lüchtenborg am 23. April in Oldenburg verstarb, nachdem eine Operation keine Rettung mehr hatte bringen können. Die Auseinandersetzungen in Harkebrügge waren in der Nähe eines Wahllokals zwischen einigen Mitgliedern des kath. Arbeitervereins und zwei Nationalsozialisten wegen des Abreißen von Wahlplakaten entstanden und schon wieder*



beigelegt, als der verstorbene Lüchtenborg, der angetrunken war und dafür bekannt ist, daß er im angetrunkenen Zustand streitsüchtig war und zu Tätlichkeiten neigte, auf den Arbeiter Fe\* eindrang, ihn etwa 15 Meter weit unter ständigen Schimpfworten zurückdrängte und ihm dann einen Faustschlag versetzte. Daraufhin warf der angeklagte Schu\* sich auf Lüchtenborg, hat ihm einen Schlag auf den Kopf versetzt und ihn zu Boden gebracht. Während Lüchtenborg am Boden lag, haben ihm dann mindestens Schu\* und A\* (für Schü\* ist es nicht erwiesen) Tritte versetzt, ohne daß allerdings die Untersuchung ergeben hat, ob einer der beiden Täter den tödlichen Stoß geführt hat.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft beantragte unter Verweigerung mildern-der Umstände gegen Schu\* und A\* je sechs Jahre Zuchthaus. Das Gericht erkannte zunächst gemäß dem Antrag des Staatsanwalts auf Freispruch gegen den angeklagten Schü\* und verurteilte die beiden anderen Angeklagten zu je 15 Monaten Gefängnis bei Anrechnung der Untersuchungshaft und Zubilligung mildernder Umstände. Für das Niederschlagen des Angreifers Lüchtenborg wurde Notwehr zugebilligt, nicht aber für die Handlungen, die gegen Lüchtenborg vorgenommen wurden, während er am Boden lag. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Ehlermann, hatte auch für diese Handlungen Notwehr reklamiert, weil die Angeklagten bei der bekannten Streitsüchtigkeit des Verstorbenen sich bei seinem Erheben des Schlimmsten hätten versehen müssen, und daß, wenn sie dabei die zur Notwehr erforderlich erscheinenden Handlungen überschritten hätten, ihnen Erregung und Furcht zuzubilligen seien. Das Gericht erkannte jedoch diesen Antrag als unberechtigt an, denn die Angeklagten hätten sich auch nicht in dem Glauben befinden können, daß sie, um sich gegen weitere Angriffe des streitsüchtigen Lüchtenborg zu wehren, solche Maßnahmen ergreifen müßten, wie sie getan haben.

Die Zeitung informierte ausführlich und angesichts der neuen politischen Verhältnisse in Oldenburg nicht ohne Risiko über den Tathergang und stellte anfangs das unterschiedliche Strafmaß für die politischen Totschlagsdelikte in Burhave und Harkebrügge heraus. Der SS-Mann wurde freigesprochen, die KAB-Leute nicht. Außerdem betonte sie die gerichtlich festgestellte Mitschuld des Getöteten, der besonders unter Alkoholeinwirkung als streitsüchtig bekannt war. Der eigentliche politische Streit sei vor der Prügelei auch bereits beendet gewesen.

Die NSDAP dagegen nannte Johann Lüchtenborg einen Märtyrer, der wie andere Parteigenossen sein Leben für die nationalsozialistische Idee geopfert hatte. Für die NSDAP und besonders für die SA bot der Tot-

schlag in Harkebrügge die Gelegenheit, die Anhänger für den weiteren Kampf zu mobilisieren und zusammenschweißen. Jeder SA-Mann sollte sich mit dem Opfer solidarisieren und Abscheu empfinden über die „Mörder“, die dem „politischen Katholizismus“ zugerechnet wurden. 1936 hieß es im Vechtaer Rückblick: *Buchstäblich zu Tode getrampelt wird am 10. April 1932 der Arbeiter und SA-Mann Johann Luchtenborg in Harkebrügge in Oldenburg. Ein treuer Kämpfer, der keinen Dienst versäumte, läßt sein Leben für ein freies Deutschland. Er stirbt am 23. April 1932. Diesmal sind die Mörder durch versteckte Hetze irreführende Zentrumsleute und nicht marxistische Rohlinge. Sie bekamen geringe Gefängnisstrafen und wurden dann amnestiert. Das SA-Heim des Traditionsturmes trägt zum ewigen Gedächtnis den Namen des Erschlagenen.*<sup>29</sup>

Die Beerdigung des SA-Mannes und eine nachfolgende Trauerkundgebung wurden von den Nationalsozialisten zu einer Demonstration der gemeinsamen Trauer und zum jetzt erst recht notwendigen und geschlossenen Kampf „gegen die Mörder“ ausgenutzt. Aus dem ganzen Gau Weser-Ems kamen Nationalsozialisten nach Harkebrügge. In Kampfe begann ein einstündiger Trauermarsch, an dem Gauleiter Carl Röver, der oberste SA-Führer Otto Herzog und mehr als 1000 Nationalsozialisten teilnahmen. Über die Beisetzung schreibt der „Anzeiger“<sup>30</sup>: *Harkebrügge, 29. April. Unter gewaltiger Anteilnahme wurde gestern der im politischen Straßenkampfe gebliebene Johann L., Ikenbrügge, auf dem Dorffriedhof hier zur letzten Ruhe gebettet. Etwa 1500 Personen gaben ihm das Geleit. Die Einsegnung und Bestattung nahm der hochw. Herr Pastor Meyer vor. Aus den umliegenden Bezirken waren zahlreiche Abordnungen mit Fahnen erschienen. Eine Schupo-Abteilung und 4 Gendarmerie-Kommissare waren aufgeboten, um evtl. eintretende Unruhen zu verhindern. Doch verliefen die Beerdigungsfestlichkeiten ohne Störungen. Am Grabe wurden Reden nicht gehalten und die Riesennmenge zerstreute sich sehr schnell. Die „Nachrichten aus Stadt und Land“<sup>31</sup> berichteten von einer anschließenden großen Trauerkundgebung in Hempens Saal, in der heftige Anklagen gegen die „Hintermänner des Mordes“ gerichtet wurden. Damit waren besonders die katholischen Bischöfe und der Ortspfarrer gemeint. Pfarrer Meyer hatte am Wahlsonntag seine Pfarrangehörigen laut örtlichem Verkündigungsbuch nicht nur an die Reichspräsidentenwahl erinnert, sondern auch vor der Wahl von „Kommunisten, Sozialisten und Nationalsozialisten“ gewarnt. In der Kanzelerklärung hatte er sich auf die bekannten Weisungen der Bischöfe berufen. Daran seien sowohl Priester wie auch Gläubige gebunden.*



Ein Mann, der damals die Loher Volksschule besuchte, berichtet vom Tag der Beisetzung: *Eines Tages war in der großen Pause auf der Loher Straße etwas nicht Alltägliches. Es kamen viele Radfahrer, alle in einer Uniform, eine Binde mit einem Hakenkreuz am Arm. Sie sangen, sie grölten, sie machten Krach und riefen uns zu „Heil Hitler!“ Das war unsere erste Begegnung mit den Nazis. Natürlich standen wir Kinder an der Straße. Einer aus unserer Schar erwiderte den Gruß. Lehrer Gibbemeyer kam herbei, er wurde zornrot, wir mußten sofort in die Klasse. Eine saftige Strafe folgte auf der Stelle. Der Schüler, der den Hitlergruß erwidert hatte, hatte es besonders schwer. Diese Männer in Uniform fuhren zu der Beerdigung von einem Mann namens Lüchtenborg nach Harkebrügge. Lüchtenborg wurde von den Nazis als Held verehrt, das, was Horst Wessel in Berlin war, das war Lüchtenborg für das Oldenburger Land. Sogar eine Siedlung wurde nach diesem Mann benannt.*<sup>32</sup>

Die Siedlung „Lüchtenborg“ war eine kleine Moorkolonie in der Bauerschaft Edewechederdamm der damaligen Gemeinde Altenoythe. Es gab 1939 dort 363 Einwohner in 65 Wohnhäusern. Sie heißt heute Ahrendorf. Wann die Siedlung ihren Namen erhielt, ist unklar. Die Sammlung der oldenburgischen Gesetze zwischen 1933 und 1939 enthält keinen Hinweis. Offensichtlich haben lokale Persönlichkeiten, vielleicht aus Kampe, wo der alte Stammhof der Sippe Lüchtenborg war, oder Parteigenossen aus dem etwas brauner gefärbten Edewechederdamm den Anstoß zur Namensgebung gegeben.

Von den Partei-Kränzen, die am Grabe Lüchtenborgs niedergelegt worden waren, verschwanden einige Tage später die Schleifen mit den Hakenkreuzen. Man machte bald darauf den aus Molbergen stammenden Ortspfarrer Anton Meyer dafür „moralisch“ verantwortlich. Meyer, der übrigens die Beerdigung nicht im Sterberegister der Pfarrei registriert hat, hat dann 1934 Harkebrügge verlassen und ist Pfarrer in Lindern geworden. Im September 1934 meldete die Kreisleitung der NSDAP Cloppenburg der Gauleitung, daß der Pfarrer und Vikar von Lindern nicht an der Abstimmung teilgenommen hatte. Er war kein Freund der NSDAP geworden.<sup>33</sup>

1932 hatte Pfarrer Meyer angeblich untersagt, daß am offenen Grabe Lüchtenborgs Reden gehalten wurden. Wenn das stimmt, handelte er nur konsequent im Sinne der Bischöfe, die damals den Nationalsozialismus und mit ihm das altgermanische und als neuheidnisch angesehene Hakenkreuz als kirchenfeindlich ablehnten und bei Wahlen offen die Zentrumsparterie unterstützten. Nachdem die NSDAP im Reich aus



den Septemberwahlen des Jahres 1930 als zweitstärkste Partei hervorgegangen war, hatten die Bischöfe die unchristlichen Inhalte des nationalsozialistischen Parteiprogramms offengelegt, besonders die Gedanken des sog. „positiven Christentums“ und der Rassenlehre<sup>34</sup>. Es war überall im Reich bekannt, daß das bischöfliche Ordinariat Mainz der NSDAP-Gauleitung Hessen mitgeteilt hatte, daß es einem Katholiken verboten sei, Mitglied der Partei zu sein. Wer dennoch der NSDAP beitrug, sollte vom Sakramentenempfang ausgeschlossen sein.<sup>35</sup> Andere Bischöfe machten sogar die kirchliche Beerdigung verstorbener Nationalsozialisten von bestimmten Voraussetzungen abhängig.

Die ablehnende Haltung der deutschen Bischöfe, die, wie schon erwähnt, auch in Harkebrügge verkündet wurde, war damals eindeutig, und die NSDAP erhielt in der Region Südoldenburg mit einem durchorganisierten katholischen Vereinsleben keine große Zustimmung. Wenn die Bischöfe in politischen Fragen offen oder versteckt zugunsten des Zentrums Stellung bezogen und die Geistlichen dieses in den stark besuchten Gottesdiensten verkündeten, folgten die meisten Gläubigen gehorsam. Katholiken warteten damals mehr als heute auf das Wort der Bischöfe und richteten sich danach. Jürgen W. Falter schreibt nicht zu Unrecht: „Hätte es [in Deutschland] ... nur Katholiken gegeben, wäre es wohl nie zu einer nationalsozialistischen Machtergreifung gekommen.“<sup>36</sup>

Das ist die eine, die positive Seite. Die Kehrseite zeigt aber auch, daß selbstbewußtes demokratisches Denken im deutschen Katholizismus wenig Platz hatte. Der Anspruch auf Bürgerrechte und Bürgerfreiheiten wurde bereitwillig Gehorsam einfordernden kirchlichen Strukturen untergeordnet. Einige katholische Publizisten wie Walter Dirks sahen darin bereits 1931 eine große Gefahr.<sup>37</sup>

Daß die Bischöfe später die antinationalsozialistischen Anweisungen zurücknahmen, hat dann auch viele Katholiken verunsichert und mit zur frühen Etablierung und Stabilisierung der NSDAP im Oldenburger Münsterland beigetragen. Bis zur Märzwahl 1933 wählten sie vorwiegend die Zentrumspartei, die sich in dieser Zeit auch schon sehr national gebärdete und Jahre vorher mit dem ohne parlamentarische Legitimation regierenden Brüning einen Monarchisten zum Reichskanzler gemacht hatte. Nach der Erklärung der Bischöfe vom 28. März 1933 traten dann viele Katholiken unter dem auch vom Zentrumsvorsitzenden Prälat Kaas jahrelang geäußerten Gedanken der „nationalen Samm-





lung“ und der „Vision des Reiches“<sup>38</sup> so zahlreich in die NSDAP ein, daß die Partei am 1. Mai 1933 eine Aufnahmesperre erlassen mußte, weil sie die Übersicht verlor und um ihre Identität fürchtete. Im Volk sprach man von „Märzgefallenen“, von „Maiblümchen“ und „Maikäfern“.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Helmut Heiber, Joseph Goebbels, München 1962, (dtv Bd. 271/272) S. 213
- <sup>2</sup> Vgl. dazu besonders für den 9. November: Sabine Behrenbeck, Der Kult um die toten Helden, Vierow bei Greifswald 1996, S. 299
- <sup>3</sup> Hans Frank, Im Angesicht des Galgens, hrsg. v. O. Schloffer, München-Gräfelfing 1953, S. 302
- <sup>4</sup> Friedrich Heer, Der Glaube des Adolf Hitler, Wien 1998, 2. Aufl., S. 267
- <sup>5</sup> Wir Mädels singen, Liederbuch des Bundes Deutscher Mädels, Wolfenbüttel-Berlin 1943, S. 81
- <sup>6</sup> Zum Fahnenkult: Hans Jochen Gamm, Der braune Kult, Hamburg 1962, S. 43 ff.
- <sup>7</sup> Geb. 10.01.1907 in Bielefeld, trat 1926 der NSDAP bei, gest. 23.02.1930 in Berlin, vgl. dazu Behrenbeck, Anm. 2, S. 134
- <sup>8</sup> Vgl. Elke Fröhlich, Joseph Goebbels - Der Propagandist, in Ronald Smelser, Rainer Titelmann (Hrsg.), Die braune Elite I, Darmstadt 1989, S. 59 und Helmut Heiber, (Anm. 1) S. 77-79
- <sup>9</sup> „Bis zur Neige“ im Angriff vom 06.03.1930, zitiert nach Behrenbeck, S. 136
- <sup>10</sup> Heiber, S. 105
- <sup>11</sup> Zusammengestellt von Werner Koch und Paul Striewe, Halle
- <sup>12</sup> Vgl. dazu Gamm, Anm. 6
- <sup>13</sup> Liederbuch für Volksschulen, Weser-Ems, Zweiter Band, Oldenburg 1942
- <sup>14</sup> Vgl. den Buchtitel „Schule im Dritten Reich - Erziehung zum Tod?“, dtv-Band 10119, München 1983
- <sup>15</sup> Vgl. dazu Behrenbeck, S. 494 ff.
- <sup>16</sup> Joachim Kuroпка, Schlageter und das Oldenburger Münsterland 1923/1933, Ein Markstein auf dem Weg zur „Revolution des Nihilismus“, Jahrbuch Oldenburger Münsterland 1984, Vechta 1984, S. 85 ff. und Christian Fuhrmeister, Die Großsteingräber als Projektionsfläche des Zeitgeistes: „Utopie einer Heimat“ und „germanisches Vorzeiterbe“, in: Museumsdorf Cloppenburg u.a. (Hg.), Regionaler Fundamentalismus? Geschichte der Heimatbewegung in Stadt und Land Oldenburg, Oldenburg 1999, S. 159 ff.
- <sup>17</sup> Heinz-Jürgen Priamus, Regionale Aspekte in der Politik des nordwestfälischen Gauleiters Alfred Meyer, in Horst Möller, Andreas Wirsching und Walter Ziegler, Nationalsozialismus in der Region, München 1996, S. 191/192
- <sup>18</sup> Münsterländische Tageszeitung, (MT), 1.2.1938
- <sup>19</sup> NSTA OI G47-45, „Der Kampf für den Nationalsozialismus auf dem Ammerland, herausgegeben aus Anlaß des 5-jährigen Kampfes und des 3-jährigen Bestehens des Kreises Ammerland 1930-1933“ von Standartenführer Bode, Führer der SA-Standarte 135, S. 44
- <sup>20</sup> Vgl. dazu Klaus Schaap, Die Endphase der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg 1928 - 1933, Düsseldorf 1978, S. 169
- <sup>21</sup> Chronik 1897 - 1952 der Ev. Luth. Kirchengemeinde Elisabethfehn, Elisabethfehn 2000, S. 47
- <sup>22</sup> Vgl. dazu Edgar Engelhard, Der Übergang zum Nationalsozialismus - das Beispiel ausgewählter Oldenburger Moorgemeinden, Examensarbeit Universität Oldenburg 1979, S. 51
- <sup>23</sup> Vgl. NSTA OI G47-45, S. 42: „Am 4. Oktober (1931) [...] eröffneten wir den Werbefeldzug in dem uns neu zugewiesenen Gebiet mit einer Fahrt durch das Sagerland und Friesoythe.“
- <sup>24</sup> Burkhard Treude, Konservative Presse und Nationalsozialismus, Inhaltsanalyse der „Neuen Preußischen (Kreuz-)Zeitung“ am Ende der Weimarer Republik, Bochum 1975, S. 66

- <sup>25</sup> Vgl. Hagen Schulze, Weimar. Deutschland 1917-1933, Berlin 1982, S. 376
- <sup>26</sup> Anzeiger für das Amt Friesoythe, 8. Jahrgg., Nr. 84, vom 12.4.1932
- <sup>27</sup> Anzeiger f. d. Amt Friesoythe, 8. Jahrgg., Nr. 99, vom 29.4.1932
- <sup>28</sup> Anzeiger f. d. Amt Friesoythe, 8. Jahrgg., Nr. 159 vom 13.7.1932
- <sup>29</sup> Vechtaer Festschrift zum 3. Kreistag der NSDAP am Sonntag, dem 12. Juli 1936, Vechta 1936, S. 45
- <sup>30</sup> Anzeiger f. d. Amt Friesoythe, 8. Jahrgg., Nr. 100, vom 30.4.1932
- <sup>31</sup> Engelhard, Anm. 22, S. 53
- <sup>32</sup> Josef Ahrnsen in „Zur Erinnerung an unsere Schulzeit in Lohe“ (Entlaßjahrgg. 1936)
- <sup>33</sup> Joachim Kuropka, Für Wahrheit, Recht und Freiheit - gegen den Nationalsozialismus, Vechta 1983, S. 134
- <sup>34</sup> Punkt 24 des NS- Partei-Programmes forderte die „Freiheit aller religiösen Bekenntnisse im Staat, soweit sie nicht dessen Bestand gefährden und gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl der germanischen Rasse verstoßen“ und nannte diese Einstellung „positives Christentum“.
- <sup>35</sup> Vgl. Hans Müller, Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Dokumente 1930-1935. Mit einer Einleitung von Kurt Sontheimer, München 1963, S. 5
- <sup>36</sup> Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, München 1991, S. 179
- <sup>37</sup> Walter Dirks, Neue Blätter für den Sozialismus 1931, II/4, 30. 4.1931, zitiert nach Hans Müller, Katholische Kirche und Nationalsozialismus, Anmerkung 26 zum Kapitel 1930 - 1933
- <sup>38</sup> Klaus Breuning, Die Vision des Reiches, Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur (1929 - 1934), München 1969

*Engelbert Hasenkamp*

## Vom Kriegseinsatz Süddoldenburger Rote-Kreuz-Schwestern in heimischen Lazaretten

Sie mühten sich ab und erschöpften sich in Kranken- und Operationssälen, Labors und Pflegestationen, versorgten Verwundete auf den Verbandsplätzen nahe der Front, betreuten und trösteten sie in den Lazaretten und begleiteten auch Sterbende in ihrer letzten Stunde. Sie - das waren die Schwestern und Helferinnen, die während des 2. Weltkrieges auch in hiesigen Lazaretten ihre Arbeitskraft, ihr Verantwortungsbeußtsein und ihre Fähigkeiten im aufopferungsvollen, fürsorglichen Dienst am Nächsten einsetzten. Im nachhinein soll versucht werden, die Leistungen dieser organisierten Hilfe deutlich zu machen, um damit an ihren beschwerlichen Einsatz und an die regionale Entstehung des Roten Kreuzes zu erinnern.

### Rotes Kreuz

Ein rotes Kreuz auf weißem Feld, das ist weltweit das äußere Kennzeichen des internationalen Hilfswerkes für Katastropheneinsätze und Verwundetenpflege. Die Organisation des 1928 in Den Haag gegründeten „Internationalen Roten Kreuzes (IRK)“ besteht aus nationalen Rote-Kreuz-Gesellschaften und den folgenden Zentralorganen:

- Internationales Komitee vom Roten Kreuz in Genf (Mitglieder sind 25 Schweizer Bürger)
- Liga der Rote-Kreuz-Gesellschaften (faßt seit 1919 die nationalen Rote-Kreuz-Gesellschaften zusammen)
- und die Internationale Rote-Kreuz-Konferenz (sie besteht aus Vertretern der nationalen Gesellschaften des Internationalen Komitees, der Liga und der Staaten, die der Genfer Konvention beigetreten sind).

Sie wurden durch Staatsverträge anerkannt. Das bringt zum Ausdruck, daß das Internationale Rote Kreuz eine Einrichtung besonderer Art ist und unter dem Schutz des Völkerrechts steht.<sup>1</sup>